



Alain Mabanckou

Petit Piment

Roman

Aus dem Französischen
von Holger Fock und Sabine Müller

liebeskind

Alles begann zu der Zeit, als ich alt genug war, den Namen zu hinterfragen, den Papa Moupelo, der Priester im Waisenhaus von Loango, mir gegeben hatte: *Tokumisa Nzambe po Mose yamoyindo abotami namboka ya Bakoko*. Dieser lange Familienname bedeutet in Lingala: »Wir wollen Gott dafür danken, dass der schwarze Moses im Land seiner Vorfahren geboren wurde«, und er ist noch immer auf meiner Geburtsurkunde eingemeißelt ...

Papa Moupelo war anders als die anderen, zweifellos eine der Persönlichkeiten, die mich während meiner Jahre in diesem Waisenhaus am meisten geprägt haben. Er war sehr klein, ein Wicht, trug Salamander-Schuhe mit dicken Sohlen – wir nannten sie »Etagenschuhe« – und weite, weiße Boubous, die er sich bei den westafrikanischen Händlern auf dem Grand Marché in Pointe-Noire besorgte. Er sah darin aus wie eine Vogelscheuche in einem Maisfeld, besonders, wenn er den mittleren Hof überquerte und der Wind die Kasuarinen entlang der Umfassungsmauer des Waisenhauses durchschüttelte.

Jedes Wochenende warteten wir ungeduldig auf seine Ankunft und klatschten in die Hände, sobald wir seinen alten R₄ sahen, dessen Motor an chronischer Tuberkulose litt, wie wir sagten. Der Priester mühte sich ab, um im Hof einzuparken, benötigte dafür fünf bis sechs Anläufe, dabei gab es so viel Platz, dass jeder Sonntagsfahrer dort blind

hätte parken können. Diesen grotesken Kampf focht er nicht zum Vergnügen aus, sondern weil er wollte, wie er zu seiner Rechtfertigung anführte, dass »die Schnauze Richtung Ausfahrt zeigt«, damit er sich zwei Stunden später das Leben nicht unnötig schwer machte, wenn er ins zehn Kilometer entfernte Diosso zurückfuhr, die Ortschaft, in der er wohnte ...

Im Raum, den ihm das Waisenhaus zur Verfügung gestellt hatte und der gegenüber von den Gebäuden mit den Klassenzimmern lag, bildeten wir einen Kreis um ihn, während er die Blätter verteilte, auf denen wir den Text des Liedes fanden, das wir lernen sollten. Sogleich erhob sich ein Heidenlärm, denn den meisten von uns fiel es schwer, sich mit dem präziösen Vokabular jenes Lingala vertraut zu machen, das aus Büchern stammte, die europäische Missionare verfasst hatten, um unsere Glaubensüberzeugungen, Legenden, Sagen und Lieder aus uralten Zeiten zu sammeln.

Wir strengten uns an, und es dauerte keine Viertelstunde, bis wir mit dem Lied zurechtkamen und unsere Stimmen so modulierten, wie Papa Moupelo es wollte, der die Mädchen dazu anhielt, Youyous auszustoßen, und die Jungen dazu, ihnen in ihrer tiefsten Tonlage zu antworten, während er selbst sich mit geschlossenen Augen und einem Lächeln auf den Lippen in den Hüften wiegte, die Beine spreizte, sie dann überkreuzte und aufs Neue spreizte. Er bewegte sich so rasch, dass wir überzeugt waren, er sei der schnellste Mann der Welt.

Nach einigen Minuten geriet er ins Schwitzen, wischte sich völlig außer Atem, den Mund weit geöffnet, mit dem

Handrücken das Gesicht ab und bedeutete uns mit einem Handzeichen:

»Jetzt seid ihr dran!«

Da wir zögerten, kam uns der Priester zu Hilfe, indem er seine Bewegungen mit Worten begleitete:

»Kommt, Kinder! Nur zu! Nicht so schüchtern! Ich will, dass jeder mitmacht! Bewegt eure Schultern von oben nach unten! Ja, genau so! Sehr gut! Stellt euch vor, eure Schultern wären Flügel und ihr wolltet davonfliegen! Ja-wohl! Wackelt dazu mit dem Kopf wie aufgeschreckte Agamen! Prima, Kinder! Genauso tanzen die Leute aus dem Norden des Landes!«

Im Jubel dieser ausgelassenen Momente, in denen wir dachten, dieser Gottesdiener sei nicht dazu da, um uns das Evangelium zu verkünden, sondern damit wir die Strafen vergaßen, die uns an den Tagen zuvor auferlegt wurden, streiften wir alles ab, was uns hemmte, und manchmal auch etwas zu viel, bevor wir begriffen, dass uns nicht alles erlaubt war, dass wir nicht am sagenhaften Hof König Makokos waren, wo die Batéké ununterbrochen feierten, während ihr Herrscher, von den Liedern seiner Sänger gewiegt, Tag und Nacht vor sich hin schnarchte.

Papa Moupelo hatte immer ein Auge auf uns und schritt ein, sobald wir versucht waren, die rote Linie zu überschreiten. Es kam zum Beispiel nicht infrage, dass wir uns den Mädchen näherten, um ihre Taillen zu umfassen, wovon wir träumten, und uns an sie zu hängen wie Blutegel. Ebenso unnachsichtig war er gegenüber hinterhältigen Zöglingen wie Boumba Moutaka, Nguéken Sonivé und Diambou Dibouiri, die den Mädchen mit Spiegel-

scherben unter die Röcke schielten, um sie dann mit der Farbe ihrer Unterwäsche aufzuziehen.

Papa Moupelo rief sie rasch zur Ordnung:

»Vorsicht, Kinder! Das will ich hier nicht haben! Mit dem Spaß kommt oft die Sünde!«

Während der zwei Stunden vergaßen wir, wer wir waren und wo wir uns befanden. Wenn Papa Moupelo richtig in Fahrt kam und die Sprünge eines Frosches nachahmte, um uns den berühmten Pygmäentanz aus seinem Heimatland Zaire vorzuführen, drang unser Gelächter bis nach draußen vor das Waisenhaus. Es war ein technisch sehr anspruchsvoller Tanz, ganz anders als der aus unserer nördlichen Heimat, denn er erforderte die Geschmeidigkeit einer Katze, die Flinkheit eines Eichhörnchens, das von einer Boa verfolgt wird, und vor allem jenen unglaublichen Hüftschwung, der damit endete, dass der Priester sich hinkauerte und dann mit einem kleinen Kängurusprung einen Meter weiter hüpfte. Daraufhin streckte er unter fortwährendem Wiegen der Hüften die Arme hoch, stieß aus der Tiefe seiner Brust einen Schrei aus und blieb schließlich starr stehen, die großen roten Augen weit aufgerissen und auf uns gerichtet. Genau in diesem Moment mussten wir ihm applaudieren, worauf er eine weniger lachhafte Haltung einnahm und wir uns einer nach dem anderen auf die Bambushocker setzten, die bei der geringsten Bewegung quietschten. Wir strahlten vor Freude, waren beflügelt von dem Erlebnis, das wir am nächsten Tag in der Kantine, in der Bibliothek, auf dem Spielplatz, auf dem Pausenhof kommentierten, vor allem aber im Schlafsaal, wo wir die Schrittfolgen nachahmten, bis die sechs

Männer von der Aufsicht in ihrer Eifersucht auf den Einfluss, den der Gottesdiener auf uns hatte, ihre Peitsche schlangen und uns unter die Bettdecke trieben. Wir nannten sie die »Fluraufseher«, weil sie sich in den Fluren auf die Lauer legten, uns bespitzelten und ihre Informationen in den ersten Stock trugen, zum Leiter des Waisenhauses, Dieudonné Ngoulmoumako. Die strengsten Aufseher waren Mpassi, Moutété und Mvoumbi, allesamt Verwandte des Direktors mütterlicherseits, die sich deshalb wie seine Stellvertreter aufführten, sodass selbst Dieudonné Ngoulmoumako ihnen bisweilen sagen musste, sie sollten mal halblang machen. Die anderen drei, Mfoumbou Ngoulmoumako, Bissoulou Ngoulmoumako und Dongo-Dongo Ngoulmoumako, waren stolz auf den Familiennamen, den sie in der väterlichen Linie des Direktors geerbt hatten, und sahen auf alle herab, dabei hatten sie ihre Anstellungen nur ihrem Onkel zu verdanken, denn sie besaßen keinerlei Erfahrung in der Erziehung von Kindern, die sie wie Vieh behandelten.

Sie schüchtern uns ein, doch kaum waren sie gegangen, warf einer von uns ein lustiges Wort im Lingala von Papa Moupelo in die Runde, und schon krochen wir aus den Betten, bildeten einen Kreis und tanzten weiter nach dem Rhythmus, der uns noch bis in unsere Träume verfolgte. Es war nicht ungewöhnlich, dass man mitten in der Nacht Zöglinge des Waisenhauses, die unruhig schliefen, alte Lieder in der ungebräuchlichen Sprache jenes gütigen Mannes summen hörte, der uns zu einem für jeden erschwinglichen Preis Hoffnung auf ein besseres Leben machte, weil er überzeugt war, seine Mission bestehe

darin, Seelen zu retten, und zwar alle Seelen unserer Einrichtung ...

*

Papa Moupelo gestand mir nie, dass er es war, der mir diesen kilometerlangen Namen gegeben hatte, der im Waisenhaus von Loango und sicher auch in der ganzen Stadt, wenn nicht sogar im ganzen Land, einzigartig war. Lag es am Brauchtum seiner zairischen Landsleute, die ebenso endlose wie unaussprechliche Namen hatten, angefangen bei dem ihres eigenen Präsidenten Mobutu Sese Seko Kuku Ngbendu Wa Zabanga, was so viel bedeutete wie »der Krieger, der unaufhaltsam von Sieg zu Sieg eilt«?

Wenn ich mich beklagte, weil irgendwer meinen Namen nicht richtig oder unvollständig ausgesprochen hatte, riet Papa Moupelo mir, ich solle mich nicht darüber ärgern, sondern am Abend vor dem Schlafengehen beten, um dem Allmächtigen zu danken, denn man könne das Schicksal eines Menschen an seinem Namen ablesen. Um mich zu überzeugen, führte er sein eigenes Beispiel an: »Moupelo« bedeute auf Kikongo »Priester«, und so sei es kein Zufall, dass aus ihm ein Bote Gottes geworden sei, wie sein Vater vor ihm einer gewesen war. Er war erfreut über den Umstand, dass meine Verleumder sich damit begnügten, mich »Moses« oder »Mose« zu nennen. Moses, führte er aus, um mir zu schmeicheln, sei nicht irgendein Prophet gewesen, und alle anderen Propheten aus dem Alten Testament, einschließlich derer, die einen längeren, grau melierten Bart trugen als er, hätten ihm nicht das Wasser reichen können: Immerhin habe Gott ihn ausgewählt, um die Kinder Israels

aus Ägypten ins Gelobte Land zu führen. Empört über das tägliche Elend seines Volks, habe Moses mit vierzig Jahren einen ägyptischen Aufseher getötet, der einen Hebräer geschlagen hatte. Nach dieser Tat sei er gezwungen gewesen, in die Wüste zu fliehen, wo er Hirte wurde und eine Tochter des Priesters heiratete, der ihn bei sich aufgenommen hatte. Als er achtzig Jahre alt war, rief Gott ihn von einem Dornbusch aus, während er die Schafe seines Schwiegervaters hütete, und übertrug ihm die Aufgabe, das Volk der Hebräer aus der Sklaverei in Ägypten zu befreien. Wer unter denen, die sich über meinen Namen lustig machten, fragte mich der Priester, trug einen so bedeutungsvollen Namen?

Während ich an diesem einst vertrauten, heute jedoch so anderen Ort, wo ich eingeschlossen bin, diese Zeilen niederschreibe, höre ich noch die Stimme Papa Moupelos, die nur für mich die Bibelstelle rezitiert, in der sich Gott Mose offenbart:

»Der Engel des Herrn erschien ihm in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Moses schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht ...«

Ich sehe ihn den Himmel mit den Augen absuchen, dann betrachtet er mich einige Sekunden und gibt seiner Stimme einen tiefen Ernst:

»Ja, mein kleiner Moses, der Engel des Herrn wird auch dir erscheinen. Erwarte nicht, dass er einem Dornbusch entsteigt, das ist bereits geschehen, und Gott findet es furchtbar, sich zu wiederholen. Er wird aus deinem eigenen Körper zu dir sprechen, du wirst ihn vielleicht nicht erkennen, denn er wird so schauderhaft aussehen, dass er dir

Abscheu einflößen wird. Dennoch wird er da sein und dich retten ...«

Bei unseren folgenden Begegnungen heftete ich mich an Papa Moupelos Fersen und steckte sogar die Bemerkungen einiger Mitschüler weg, die mich als Arschkriecher bezeichneten oder mich schmähten, sein »Fünf-nach-zwölf«-Schatten zu sein. Dabei bat ich ihn nur darum, mich hinten im Saal in die letzte Reihe setzen zu dürfen, denn ich erinnerte mich, dass er uns in den Unterrichtsstunden zuvor mit der Parabel von den Arbeitern im Weinberg begeistert hatte, die erst zur elften Stunde bei der Arbeit erschienen, ihren Lohn aber vor ihren Kollegen erhielten, obwohl diese schon seit drei Uhr oder sechs Uhr früh arbeiteten.

»Wie im Weinberg«, hatte er hinzugefügt, »werden im himmlischen Königreich die Letzten die Ersten sein, und die Ersten die Letzten. Aber mach dich nicht verrückt: Gott vergisst seine Kinder nicht, auch wenn sie nicht in der letzten Reihe sitzen.«

Nein, ich machte mich nicht verrückt: Es regte mich nur auf, dass der Allmächtige, wenn der Direktor seine Hand gegen uns erhob und ich auf seinen Beistand wartete, keinerlei Zeichen sandte, das uns beruhigt hätte. In meinen Augen verkörperte der Direktor den bösen Pharao aus der Bibel, der das Volk der Hebräer schikanierte, und ich fragte mich, warum Gott nur so lange zögerte, unser Waisenhaus mit den zehn fürchterlichen Plagen zu überziehen, die diesen ägyptischen Monarchen dazu getrieben hatten, Seine Überlegenheit und Seine Allmacht anzuerkennen. Hatte Gott Sein Wort zurückgenommen und einen anderen

Moses ausgewählt, der schwärzer, schöner, größer, klüger, freier war und in einem anderen Land lebte, wo mehr gebetet, getanzt und gesungen wurde als bei uns?

Die auf den ersten Blick vollkommen lächerlichen Sorgen, die mich quälten, bewegten mich gleichwohl dazu, selbst die Heilige Schrift zu lesen, und zwar sehr genau, in der Hoffnung, darin Brüche ausfindig zu machen, mit denen ich unserem Priester bei aller Liebe, die ich ihm entgegenbrachte, die Stirn bieten konnte. Mit Vergnügen sah er, wie ich von diesem Buch ausgehend die Welt verstand, auch wenn diese Suche eigentlich auf meine eigene Identität und die Bedeutung meines Namens ausgerichtet war. Ich konnte Papa Moupelo nicht erschüttern, indem ich mich auf dieses Buch stützte, das er in- und auswendig kannte. Außerdem schuldete ich ihm Respekt: Er war eine moralische Autorität, der geistige Vater dieser Kinder, die wie ich ihren biologischen Vater nicht kannten und deren einzige Vorbilder für väterliche Autorität bestenfalls dieser Priester, schlimmstenfalls der Leiter des Waisenhauses waren. Papa Moupelo stand für Toleranz, Absolution und Erlösung, während Dieudonné Ngoulmoumako Bosheit und Missachtung verkörperte. Die Zuneigung, die wir unserem Priester entgegenbrachten, kam aus tiefstem Herzen, und die einzige Belohnung, die wir uns erhofften, war sein sanfter Blick, der uns dort wieder Mut gab, wo die mürrische Miene des Direktors uns auf die Ohnmacht von Kindern zurückwarf, die nicht das Glück eines normalen Starts ins Leben hatten. Die Blicke, die uns galten, logen nicht: In den Augen der Pointenegriner reimte sich »Waisenhaus« auf »Zuchthaus«, und ins Zuchthaus kam man nur, weil

man sich eines schlimmen Vergehens schuldig gemacht hatte, eines Verbrechens ...

Von allen Fragen, die ich mir in dieser Zeit des inneren Aufruhrs stellte, der den Beginn meiner Adoleszenzkrise markierte, kehrte eine Tag und Nacht wieder und hinderte mich daran, alles zu schlucken, als steckte mir eine Gräte im Hals: War ich der einzige *Tokumisa Nzambe po Mose yamoyindo abotami namboka ya Bakoko* auf der Welt? Angesichts der Länge dieses Namens war ich geneigt, das zu bejahen und mich darüber zu freuen, ein einzigartiger Junge zu sein. Allerdings besuchte Papa Moupelo auch andere Waisenhäuser in Pointe-Noire wie Tchimbamba oder Ngoyo. Ich konnte also nicht umhin, Zweifel an der Originalität dieses Familiennamens zu hegen. Allein bei der Vorstellung, dass ich nur einer unter Hunderten oder Tausenden anderer Moses sein könnte, die von Papa Moupelo möglicherweise mehr geliebt wurden als ich, befiel mich eine gewisse Eifersucht.

Er allein konnte mich beruhigen. Und wenn erst Mittwoch war, wartete ich ungeduldig auf den Samstag, um ihm ohne Umschweife diese Frage zu stellen. Leider dachte ich an alles Mögliche, nur nicht daran, dass ein ungeahntes Ereignis unser Leben in diesem verlorenen Winkel der Provinz Kouilou auf den Kopf stellen könnte. Ich war auf alles gefasst, nur nicht auf eine solche Umwälzung.

Seltsamerweise, und das beunruhigte mich am allermeisten, hatte auch Papa Moupelo dieses Ereignis nicht kommen sehen, obwohl er mit dem Himmel auf Du und Du stand ...